

Zeitschrift:	Tsantsa : Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft = revue de la Société suisse d'ethnologie = rivista della Società svizzera d'etnologia
Herausgeber:	Schweizerische Ethnologische Gesellschaft
Band:	12 (2007)
Artikel:	Vom Umgang mit der Vergangenheit : Kriegsauswirkungen auf interethnische Beziehungen im bosnischen Prijedor
Autor:	Sieber, Anja
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1007378

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schlüsselwörter: Bosnien-Herzegowina · Nachkriegsgesellschaft · Ethnizität · Erinnerung · Krisenbewältigung

VOM UMGANG MIT DER VERGANGENHEIT

KRIEGSAUSWIRKUNGEN AUF INTERETHNISCHE BEZIEHUNGEN IM BOSNISCHEN PRIJEDOR

ANJA SIEBER

Knapp elf Jahre nach der Unterzeichnung des Friedensabkommens von Dayton scheiterte 2006 der vorerst letzte Versuch, die bosnische Verfassung zu reformieren. Die dafür mitverantwortlichen bosnjakischen Zentralisten (Muslime), kroatischen Föderalisten und radikal serbischen Nationalisten¹ verunmöglichen damit dreierlei: eine Vereinfachung der staatlichen Strukturen, die Stärkung des Gesamtstaates und die Überwindung der Trennung der drei konstitutiven Gruppen (Serben, Kroaten, Bosnjaken). Damit ist absehbar, dass die Ethnisierung der Politik sowie die soziale Segregation auf Weiteres zementiert werden. Vor diesem Hintergrund erstaunt nicht, dass auch ein Konsens über die Formen des Zusammenlebens und eine alltagspraktische «Normalisierung» im Sinne einer durchlässigeren Gesellschaft nicht zustande kommt. Dies zeigte sich während meiner Feldforschung (2005/2006) in Prijedor, einer Gemeinde im Nordwesten der serbischen Republik gelegen.

STRUKTURPROBLEME EINER NACHKRIEGSGESELLSCHAFT

Prijedor rückte 1992 infolge der Entdeckung dreier Internierungs- und Konzentrationslager und der flächen-deckenden ethnischen Vertreibungen in den Blick der Welt-

Presse. Lebten vor dem Krieg 42% SerbInnen und 44% BosnjakInnen in der Gemeinde, zählte letztere Gruppe nach Kriegsende gerade noch 1% der Bevölkerung, wohingegen sich der serbische Bevölkerungsanteil verdoppelt hatte. Zum Zeitpunkt der Forschung sind – nach einer grossen Rückkehrwelle in den Jahren 2001/2002 – ein Viertel bis die Hälfte der bosnjakischen Vorkriegsbevölkerung wieder an ihre Herkunftsorte zurückgekehrt. Trotz dieser von der Internationalen Gemeinschaft als erfolgreich bezeichneten Rückkehr und einer Normalisierung allein durch die Tatsache, dass der Krieg vorüber ist, sind die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen von grossem Misstrauen geprägt. Meine Daten zeigen, dass sich die im Krieg herausgebildeten Ideologien der ethno-religiösen Trennung hartnäckig halten, auch wenn diese von anderen Zugehörigkeiten durchdrungen wird: die soziale und geographische Herkunft, Geschlecht, Zivilstand, die Generationenzugehörigkeit und nicht zuletzt die unterschiedlichen Kriegs- und Migrationserfahrungen.

Die Rückkehrbewegungen und damit einhergehend die Konfrontation mit der Vergangenheit lösen sowohl auf der Seite der im Krieg Verbliebenen als auch bei den Rückkehrenden Angst und ein starkes Gefühl der Unsicherheit aus.

¹ Ich orientiere mich an den Begriffen, wie sie in der gängigen Debatte und in der Verfassung (The General Framework Agreement for Peace in Bosnia and Herzegovina, Annex 4, Preamble: «[...] Bosniacs, Croats, and Serbs, as constituent peoples (along with Others), and citizens of Bosnia and Herzegovina hereby determine [...]») verwendet werden, jedoch in vollem Bewusstsein, dass diese Praxis der Zuschreibung zum Krieg geführt hat und heute für die ethnische Trennung und die Unmöglichkeit einer Annäherung der verfeindeten Gruppen verantwortlich ist.

Beide Befindlichkeiten sind nicht zuletzt auf die «kommunale Gewalt» (Scheper-Hughes und Bourgois 2004: 12) während des Krieges zurückzuführen, d.h. auf Gewaltanwendungen, die sich in grosser gemeinschaftlicher Nähe (z.B. zwischen langjährigen FreundInnen, NachbarInnen oder ArbeitskollegInnen) ereigneten. Diese Art der Gewaltanwendung zerstörte oder veränderte die vor dem Krieg zentralen Austausch- und Unterstützungsbeziehungen grundlegend. Es ist dieser Themenkomplex, welcher für meine Forschungsanlage bestimmend ist: Wie präsentiert sich das heutige soziale Geflecht in der Region vor dem Hintergrund des Krieges? Welche Ein- und Ausschlussmechanismen sind beobachtbar und worauf gründen diese? Wie gehen die Betroffenen mit vergangenen traumatischen Verlusten und den Veränderungen in einem politisch wie ökonomisch instabilen Umfeld um?

In meiner Dissertation fokussiere ich vornehmlich die Sichtweise der Frauen, welche in der Vorkriegszeit die Rolle der gemeinschaftsstärkenden intra- und interethnischen Vermittlerinnen und Förderinnen von Nachbarschaftsbeziehungen inne hatten (Bringa 1995). Die Grundlage stellen 32 biographische Interviews und die Erhebung der egozentrierten Netzwerke dar². Nachfolgend werde ich am Beispiel zweier Fälle den unterschiedlichen Umgang mit der Vergangenheit und die daraus folgenden Herausforderungen und Schwierigkeiten für den sozialen Wiederaufbau rekonstruieren und dabei hauptsächlich den Mechanismus der ethno-religiösen Zugehörigkeit betrachten. Die zentrale Frage dabei ist nicht, «ob ethnische Trennlinien tatsächlich [...] bestehen, sondern ob sie als solche verstanden werden» (Calic 1996: 22) und welche Konsequenzen für die Betroffenen daraus entstehen.

(RE-)INTEGRATIONSPROBLEME: DAS BEISPIEL VON FATIMA

Fatima, eine geschiedene Bosnjakin im Alter von 53 Jahren, kehrte im Jahre 2002 in ihre Heimatstadt zurück, nachdem sie zehn Jahre in der bosnisch-kroatischen Föderation in einem Provisorium lebte. Die zur ehemaligen Intelligenzija der Stadt gehörende Richterin wurde kurz nach Ausbruch des Krieges 1992 im Konzentrationslager *Omarska*³ interniert: «Alle Menschen, die nicht zur serbischen Nation gehörten, besonders die, die in staat-

lichen Strukturen arbeiteten wie ich, verloren ihren Arbeitsplatz. (...) Ich verstand zu Beginn nicht, was vor sich ging. Schlimm war zu sehen, wie meine Freunde beeinflusst wurden, wie sich ihre Meinungen änderten und wie plötzlich alle erzählten, dass wir Muslime Pläne haben, sie umzubringen». In *Omarska* erlitt Fatima schlimmste Gewaltanwendungen. Wie die anderen gefangenen bosnjakischen und kroatischen Frauen war auch sie regelmässiger Vergewaltigung, Zwangsarbeit und Unterernährung ausgesetzt. Zugleich wurde sie Zeugin unzähliger Folterungen und Hinrichtungen anderer, zum Teil befreundeter Insassen.

Seit ihrer Flucht aus dem Lager und der Stadt zeigt Fatima einen offensiven Umgang mit der erlebten Traumatisierung und den damit verbundenen Auswirkungen. Sie reiste um die Welt, um von ihren Erlebnissen zu berichten, war Darstellerin in mehreren Dokumentarfilmen, und beantwortet noch heute ausländischen Journalisten Fragen zu ihrer Kriegszeit. Am wichtigsten für sie war die Einladung als Zeugin an den internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien. Nach ihrer Rückkehr nach Prijedor flog jedoch ihre vor Gericht zugesicherte Anonymität auf und sie wurde öffentlich als Haager Zeugin identifiziert. Dadurch wurde ihre Reintegration massiv erschwert. Ihre Wohnung, besetzt durch eine ehemalige serbische Arbeitskollegin, wurde samt ihren persönlichen Habseligkeiten von dieser total zerstört. «Es war ein Schock. Die Wohnung war ein riesiges Chaos und ich konnte all meine persönlichen Dinge wie Briefe und Fotos nicht mehr finden. Unter diesen Umständen konnte ich mir ein Leben in Prijedor nicht mehr vorstellen. Die Nachbarn schnitten mich, verleugneten unsere Bekanntschaft. Ich hatte dauernd das Gefühl, dass sie mich gleich <verschlucken> werden. Und dann, eines morgens beim Verlassen meiner Wohnung sah ich, dass jemand in Grossbuchstaben *OMARSKA* an die Wand gepinselt hat». Aufgrund ihrer Aussagen vor Gericht, erfährt Fatima nun Hass, Bedrohung und Verachtung von Menschen, die sie früher ihre Freunde nannte.

Für den Umgang mit den Kriegserlebnissen erschwerend ist, dass immer noch viele Kriegsverbrecher ungesühnt in Prijedor leben und zum Teil zentrale gesellschaftliche und politische Positionen bekleiden. «Ich sehe wie

² Die 32 interviewten Frauen unterscheiden sich u.a. hinsichtlich ihrer ethno-religiösen Zugehörigkeit, ihrer Kriegs- und Migrationserfahrung, ihres Zivilstandes und Alters.

³ Omarska ist eine Dorfbezeichnung, wird jedoch im landläufigen Jargon als Bezeichnung für das Konzentrationslager verwendet, welches sich direkt neben dem Dorf befand.

diese aus *Omarska* heute in der Stadt spazieren gehen, diejenigen welche die Gefangenen befragt, gefoltert und getötet haben. Ich sehe all die Gesichter. Es wird mir davon übel». Solche Begegnungen halten die Vergangenheit lebendig und sind mitverantwortlich für das Verfestigen von Trennlinien zwischen den Menschen.

Fatima stellt aufgrund ihres Engagements eine herausragende Persönlichkeit in Prijedor dar. Trotz Stigmatisierung und Bedrohungen kämpft sie öffentlich und unermüdlich für die Anerkennung der erlittenen Kriegsgräuel. Denn «es ist mehr als das Schweigen, es ist das Verleugnen der Ereignisse, was schmerzt. Es ist schrecklich zu hören, dass niemand von den Anderen über die Geschehnisse spricht und dass niemand zugeben will, was wir alles erlitten haben. Sie schweigen über die Vergangenheit und das Einzige was sie wollen, ist in die Zukunft schauen und weitergehen». Zentrales Anliegen sind ihr die Verurteilung der Kriegsverbrecher sowie das Auffinden der Vermissten, um die Angehörigen von der zermürbenden Unwissenheit über deren Verbleib zu erlösen und ihnen den wichtigen Trauerprozess zu ermöglichen. Es ist nicht nur die berufliche Identität, die sie in ihrem Kampf um Gerechtigkeit antreibt, sondern besonders auch die eigenen Kriegserlebnisse. «Manchmal mache ich Spass, wenn mich jemand fragt, was ich von Beruf bin. Opfer. Und ihre Mission? Opfer».

Bereits die hier nur rudimentär nachgezeichneten Ausführungen lassen fehlende Beziehungen über ethnische Grenzen hinweg erahnen. Die Auswertung von Fatimas Netzwerk verdeutlicht dies: Sie verfügt über ein kleines Netzwerk mit vielen multiplexen starken und wenig schwachen uniplexen Beziehungen⁴. Die von ihr genannten Bezugspersonen sind untereinander bekannt und interagieren regelmässig. Ferner greift sie in Fragen sozialer Unterstützung bis auf eine Ausnahme auf das eigene Geschlecht und die eigene Ethnie zurück. All dies lässt auf ein inkludierendes Netzwerk schliessen, was wiederum die schwierige (Re-)Integration in die (Mehrheits-)Gesellschaft bestätigen würde.

Komplementär zu Fatima steht Ivana – eine junge serbisch-orthodoxe und unverheiratete Frau –, deren Schilderungen die von Fatima angeklagte serbische Haltung verdeutlicht.

(RE-)ETHNISIERUNG DER SOZIALBEZIEHUNGEN: DAS BEISPIEL IVANA

Aufgewachsen in den 1980er Jahren in einem mehrheitlich jugoslawisch geprägten Umfeld, spielte es für Ivana, Tochter eines Lehrerehepaars, lange keine wesentliche Rolle, welcher ethno-religiösen Gruppe ihre Freunde angehörten. Die ethno-religiöse Zugehörigkeit war ohnehin meist einzige am Namen zu erkennen, Unterschiede in der Lebensweise gab es kaum. Diese gelebte Vielfalt und die staatlich indoktrinierte Ideologie der «Brüderlichkeit und Einigkeit» konnten die junge Frau aber trotzdem nicht darüber hinweg täuschen, dass sich einschneidende Veränderungen anbahnten. Die Kriegsvorahnungen ihrer Mutter, der Einzug ihres Bruders in die serbische Armee im Jahre 1992 und «dass meine Freunde mit den Konvois die Stadt verlassen haben und ich mehr oder weniger alleine da blieb» waren deutliche Zeichen dafür. Rückblickend findet Ivana eine pathologisierende Erklärung für die Geschehnisse vor Ort. «Den Genozid haben die Menschen mit krankem Verstand ausgeübt, auf allen drei Seiten. Das war eine Gelegenheit, das zu machen, was sie schon immer tun wollten, ohne dafür verantwortlich zu sein. Also, das sind Psychopathen, die es überall auf der Welt gibt».

Kurz vor Kriegsende, im September 1995, wurde auch die bis dahin wohlbehütete Kleinfamilie von der Kriegswirklichkeit eingeholt: Ivanas Bruder fiel im Kampf für die serbische Armee an der Front. Dieser Verlust markiert den Beginn einer tief greifenden Familienkrise, die in der Scheidung ihrer Eltern gipfelte. Bei Ivana selbst löste der Verlust ihres Bruders ein verstärktes ethno-nationales Zugehörigkeitsgefühl aus: «Als mein Bruder getötet wurde, wurde in mir etwas Nationales geweckt. So in der Art: die Moslems und die Kroaten sind Schuld daran, sie haben ihn umgebracht.» Dieses nationale Gefühl gepaart mit den Spuren, die der Krieg bei allen Menschen hinterlassen hat, verunmöglichen heutzutage aus ihrer Sicht ein Zusammenleben. «Zwischen den Menschen ist eine Kluft entstanden. Diese ist tief. Ich weiss nicht, wie ich es dir erklären soll. Unter uns gibt es eine Leere, ein Loch, so gross... Wir sind in einen Abgrund gefallen.» In ihre Erzählungen fliessen immer wieder Schilderungen von Alltagsroutinen ein, welche vor dem Krieg möglich schienen, heute durch die

⁴ Multiplexität steht für Beziehungen, die in mehrere unterschiedliche Unterstützungsbereiche reichen (Schweizer 1996: 33). Die Unterscheidung schwacher und starker Beziehungen geht auf M. Granovetter zurück, wobei sich eine starke Beziehung durch die Kombination der Komponenten emotionale Intensität, Häufigkeit, Intimität und Reziprozität auszeichnet und die Schwäche durch das Fehlen dieser Komponenten (Granovetter 1973: 1361).

ethnische Trennung jedoch undenkbar sind. So würde beispielsweise Ivanas Mutter nicht mehr erlauben, dass sie einen bosnjakischen Kollegen mit nach Hause bringt. Interessant dabei ist, dass stets andere Menschen das Überwinden der Kluft verunmöglichen: «Wir können zusammen Kaffee trinken, wir können befreundet sein, aber verlieben? Die Menschen aus der Umgebung erlauben das nicht»⁵. Zorn über das Geschehene und ein grosses gegenseitiges Misstrauen sind bestimmende Elemente der heutigen zwischen-ethnischen Beziehungen. Um den Zugang zueinander wieder zu finden und um die beschriebene Kluft zu überwinden, bräuchten die Menschen Brücken und die Möglichkeit, das Vergangene zu vergessen. «[Doch] dass wir vergessen, was uns zugeschossen ist – das können nur wenige Menschen». Laut Ivana ist das Vergessen nicht möglich, weil Fragen wie «Was wäre, wenn kein Krieg gewesen wäre? Was wäre, wenn sie meinen Bruder nicht umgebracht hätten? Wenn sie mein Haus nicht abgebrannt hätten?» die Menschen weiterhin beschäftigen. Sie sieht daher eine Lösung lediglich im Verschweigen des Vergangenen: «Jetzt gibt es keinen Grund mehr darüber zu reden, das ist also passiert und das Leben geht weiter und wir alle müssen nun ein anderes Leben leben. (...) Oft verschweigen wir diesen Teil, der Krieg ist gewesen. Der Krieg war, es ist passiert. Es ist einfach so».

Dieses emotionale Distanznehmen mittels Negation ist eines der wiederkehrenden Muster, welches sich in den Interviews mit den serbischen Frauen zeigt. Ein anderes ist, dass für die vergangenen Ereignisse und die Schwierigkeiten beim Zusammenleben die Anderen verantwortlich gemacht werden. So ist es z.B. die andere ethno-religiöse Gruppe, welche den Krieg anzettelte und durchführte und das, obwohl Familienangehörige direkt an der Front ins Kriegsgeschehen involviert waren. Die eigene Gruppenzugehörigkeit wird dabei selten in Frage gestellt, vielmehr betonen die SerbInnen diese und bezeichnen sich selbst als Opfer der Geschehnisse und als (ökonomische) Kriegsverlierer.

Auffallend monoethnisch stellt sich Ivanas freundschaftliches Nachkriegsnetzwerk dar: es sind in erster Linie neue Kontakte mit befreundeten serbischen Männern, die sie auf die Frage nach Unterstützung und Frei-

zeitaktivitäten nennt. Ihre früheren, vorwiegend bosnjakischen wie auch ihre weiblichen Freundschaften haben sich mit dem Kriegsausbruch bis auf eine Ausnahme allenamt zerschlagen⁶. Ivana verfügt über ein grosses Netzwerk mit mehrheitlich schwachen Beziehungen zu Serben. Dies deutet auf eine gute Integration in die serbische (Mehrheits-)Gesellschaft hin.

ERINNERUNGEN AN DEN KRIEG – KRIEG DER ERINNERUNGEN

Aus den präsentierten Fällen wird ersichtlich, dass sich in Prijedor kein gesellschaftlicher Konsens und schon gar kein gemeinsamer Umgang mit den Erinnerungen und Erfahrungen finden lassen. Im Gegenteil, die Menschen leben in zwei getrennten Parallelwelten. Nach wie vor bestimmen vorwiegend ethno-religiöse Zugehörigkeiten die segregierte Gesellschaft, auch wenn u.a. die sozio-ökonomischen Merkmale und besonders die Kriegs- und Migrationserfahrungen ebenfalls auf diese einwirken. Die Grenze zwischen den zwei Welten wird zudem stark durch politische Diskurse und auch durch die Tätigkeiten der lokalen und internationalen Nichtregierungsorganisationen vor Ort reproduziert.

Die Gegenüberstellung der zwei Fälle reflektiert konträre Grundhaltungen in meinen Daten. Einerseits relativieren die interviewten Serbinnen ihre eigenen Kriegserinnerungen und -erfahrungen, wie auch diejenigen der Kriegsgegner. Damit anerkennen sie weder eine individuelle noch kollektive Täterschaft. Stattdessen zeigt sich bei den Serbinnen wiederholt eine Selbstcharismatisierung als Opfer, mit welchen die Geschehnisse während des Krieges verdrängt oder auch legitimiert werden. Eine Anerkennung der Opfer, welche die Bedingung einer Aufarbeitung der Kriegsvergangenheit darstellt, bleibt dabei weitestgehend aus. In den Interviews spiegelt sich zudem ein bekannter Topos, der die nationalistisch-serbische Argumentation wie ein roter Faden durchzieht: Die serbische Identität wird unter dem vermeintlichen oder tatsächlichen Mythos der anhaltenden Bedrohung pro- und reproduziert. Bei den Bosnjakinnen wiederum zeigt sich eine Politisierung und (Über)Betonung ihrer

⁵ Auch Sorabji (2006: 14) verdeutlicht anhand ihrer Forschung, dass Interaktionen zwischen Bosnjaken und Serben auf ein Minimum reduziert werden: «I will tell my son that it is o.k. to talk to them but that they can never be household friends».

⁶ Hier muss sicherlich mitgedacht werden, dass sich die Peer-Group von Ivana aufgrund ihres Alters auch ohne Krieg verändert hätte.

Kriegserfahrungen, um die Anerkennung und Aufarbeitung der Kriegsgräuel, die Klärung über den Verbleib der Vermissten und die Verurteilung der Kriegsverbrecher zu erkämpfen.

Meine Daten verdeutlichen also, dass sich beide hier exemplarisch dargestellten ethno-religiösen Gruppen in ihren nationalen Narrativen als Opfer des Krieges und der Vergangenheit empfinden, indem die eigene Wir-Gruppe bedroht, ausgebeutet und benachteiligt wurde oder es immer noch wird. Die beobachtbare ‹attraktive› Opfer-

identität, oder laut Paul Miller die «victim-centered national identity» (2006), und das Abschieben der Schuld auf die ‹Anderen› prägen die ethno-religiös stark segregierte Gesellschaft und erschweren unter anderem die gesamtgesellschaftliche Integration nach dem Krieg.

Dadurch wird das Kriegsziel der ethnischen Trennung weiterhin zementiert. Vor diesem Hintergrund erscheint es schwierig, die eingangs geschilderte politische Struktur baldmöglichst zu reformieren und die über Jahre andauernde Politik und Praxis der Ethnisierung aufzuweichen.

BIBLIOGRAPHIE

BRINGA Tone

1995. *Beeing Muslim the Bosnian Way. Identity and Community in a Central Bosnian Village*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.

CALIC Marie-Janine

1996. *Krieg und Frieden in Bosnien-Hercegovina*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

GRANOVETTER Mark

1973. «The Strength of Weak Ties». *American Journal of Sociology* 78(6): 1360–1380.

MILLER Paul B.

2006. «Contested Memories: the Bosnian Genocide in Serb and Muslim Minds». *Journal of Genocide Research* 8(3): 311–324.

SCHEPER-HUGHES Nancy, BOURGOIS Philip

2004. «Introduction: Making Sense of Violence», in: Nancy SCHEPER-HUGHES und Philip BOURGOIS (Hg.), *Violence in War and Peace*, S. 1–31. Oxford: Blackwell.

SCHWEIZER Thomas

1996. *Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

SORABJI Cornelia

2006. «Managing Memories in Post-War Sarajevo: Individuals, Bad Memories, and New Wars». *The Journal of the Royal Anthropological Institute* (London) 12(1):1–18.

AUTORIN

Anja Sieber, Sozialanthropologin, ist Kollegiatin im SNF Pro*Doc «Gender: Scripts and Prescripts», Universität Bern/Fribourg (2006–2009). Zusammen mit K. Thurnheers Projekt bildet das dem Artikel zugrunde liegende Dissertationsprojekt das Forschungsmodul «(K)Ein Ende der Gewalt. Sozialstruktur und Geschlechterbeziehungen nach Krieg und Zerstörung: Bosnien-Herzegowina und Ost-Sri Lanka». Die einjährige Feldforschung wurde unterstützt durch ein Forschungsstipendium des SNF und der KFPE.

Kontakt: anja.sieber@anthro.unibe.ch

http://www.anthro.unibe.ch/content/forschung/forschungsprojekte/projekt_kein_ende_der_gewalt/index_ger.html